

Joachim Ganzert, *Das Kenotaph für Gaius Caesar in Limyra*. Mit Beiträgen von Mathilde Grünewald und Peter Herz. *Istanbuler Forschungen* 35. Verlag Ernst Wasmuth, Tübingen 1984. 212 Seiten, 58 Textzeichnungen, 32 Tafeln und 22 Beilagen.

Mit der anzuzeigenden Arbeit liegen die Ergebnisse einer Untersuchung vor, die J. Ganzert an der Kenotaphruine von Limyra durchgeführt hat. Die Arbeit resultiert einerseits aus der Grabungstätigkeit, die schon 1971 von J. Borchhardt aufgenommen, weitgehend in den beiden Jahren 1973 und 1974 geleistet wurde, andererseits aus weiterführenden Überlegungen, zu denen die Bauaufnahme und die Vermessung der vorhandenen Architekturteile Anlaß gaben. 1981 zunächst als Dissertation an der Architekturfakultät der Technischen Universität in Karlsruhe eingereicht, wurde die Arbeit 1982 unter Wegfall einer (an anderer Stelle veröffentlichten) Studie zur Entwicklung der lesbischen Kymatienformen um Beiträge von M. Grünewald und P. Herz erweitert und 1984 in einer Publikation des Deutschen Archäologischen Instituts vorgelegt.

Inhalt der Arbeit ist die genaue Beschreibung der opus-caementicium-Ruine und ihrer Bauglieder, aber auch die Vorlage der über Einzelfunde und die Ornamentik gewonnenen Aussagen zur ursprünglichen

Gestalt, Bestimmung und Datierung des Denkmals. Einst als mit einem Relieffries geschmückte Monumentalarchitektur gedeutet, sollte es nunmehr als ein Kenotaph spätaugusteischer Zeit, als das Ehrengabmal für den in Limyra verstorbenen Augustusenkel Gaius Caesar interpretiert werden. Die Ergebnisse des Verf. sind dabei durch die Ausführungen von P. Herz, der sich zu den Inschriftfragmenten und zu den kulturellen wie juristischen Voraussetzungen für den Bau äußert, vervollständigt, so daß die Arbeit nicht nur für die Disziplin der Bauforschung, sondern auch für die der Klassischen Archäologie, Philologie und der Alten Geschichte von Interesse ist. Eine zweite Arbeit, die das Kenotaph betrifft und zu seiner Bauskulptur Stellung nimmt, bereitet, wie angekündigt, J. Borchhardt vor.

Im ersten Kapitel versucht Verf., einen einführenden Überblick über die topographische Situation von Limyra zu geben, die Lage des Monuments innerhalb der römischen Weststadt von Limyra zu erklären (S. 3–8) sowie die durch die Feldarbeit beobachtete Kenotaphumbauung zu dokumentieren (S. 8–23). Unterschieden sind insgesamt sechs Bebauungsphasen, die – abgesehen von Phase 1 (mit Ringfundament und Plattenbelag, die auf den Kenotaphsockel Rücksicht nehmen) – zur allmählichen Verschüttung und Zerstörung des Denkmals geführt haben. Für die Datierung der einzelnen Phasen ist Verf. z. T. auf Vermutungen angewiesen, z. T. kann er sich aber auf die Kleinfunde stützen, die von M. Grünewald im folgenden Abschnitt (S. 23–64) vorgelegt sind.

Obwohl die Funde größtenteils aus schlecht stratifizierten oder byzantinischen Schichten stammen, zeitlich jedoch in eine über tausendjährige Spanne gehören, muß angemerkt werden, daß Grünewald ihre Aufgabe nicht hinreichend erfüllt, ihre Arbeit nicht immer mit der gebotenen Sorgfalt und Genauigkeit betrieben und manchmal sogar irreführende Bemerkungen angestellt hat. Deutlich wird dies schon, wenn man sich der von ihr gleich zu Beginn aufgeführten und auf Abb. 13 in Profilzeichnungen wiedergegebenen Firniskeramik zuwendet. Zunächst ist festzuhalten, daß nicht einmal gesagt wird, welche Gefäßformen vorzuliegen scheinen, ein Versäumnis, das durch die kläglichen Verweise auf (angeblich) vergleichbares Material noch größer wird. Nur zwei Beispiele mögen hier stellvertretend die vielen Mängel aufzeigen, die in der Vorlage der Keramik, der Gläser oder Lampen zu finden sind: Bei Stück Abb. 13,3, das wohl von einer Schale stammt, wird einzig und allein auf das Fragment Nr. 1 bei F. O. WAAGÉ (*Hesperia* 2, 1933, 280 Taf. 8) hingewiesen, das als Unterteil eines schwarzgefirnißten Skyphos attischer Form anzusprechen ist und zu einer Gruppe von Gefäßen gehört, die mittlerweile weit besser untersucht und in die zweite Hälfte des 4. Jahrh. v. Chr. datiert sind (vgl. B. A. SPARKES u. L. TALCOTT, *Black and Plain Pottery of the 6th, 5th and 4th Centuries B. C. The Athenian Agora* 12 [1970] 260 Taf. 16). Bei Stück 13,8, das m. E. wohl den Fuß eines attischen schwarzgefirnißten Kantharos aus dem späten 4. bzw. frühen 3. Jahrh. v. Chr. zeigt, wird nur auf einen Schälchenfuß der frühen Kaiserzeit aufmerksam gemacht, obgleich es vielen anderen Gefäßen gegenübergestellt werden könnte, die eine sichere Bestimmung und Datierung erlauben (vgl. SPARKES u. TALCOTT a. a. O. 287 Taf. 29). Nicht so ärgerlich, aber mehr als bedenklich ist ebenso die Tatsache, daß Grünewald eine Tonbeschreibung liefert, die sich teilweise auf die von R. Steiger für die römische Keramik der Schweiz erstellte Farbenskala beruft (E. ETTLINGER u. R. STEIGER, *Formen und Farbe röm. Keramik* [1971]), ohne bedacht zu haben, daß jene nicht jedem Kleinasienforscher zur Verfügung stehen wird und nicht ohne Vorbehalte für die klassisch-hellenistische (attische?) Keramik abgerufen werden kann. Anzumerken bleibt auch, daß viele der im Text gegebenen Maße nicht mit denen der Profilzeichnungen übereinstimmen (Abweichungen bis zu 1,2 cm) und daß bei den Literaturziten die für Publikationen des Deutschen Archäologischen Instituts verbindlichen Richtlinien nicht streng befolgt worden sind.

Das zweite Kapitel (S. 65–142) bringt den ausführlichsten Teil der Arbeit und ist in zwei Abschnitte, in die 'Baubeschreibung' und die 'Bauglieder' geteilt, denen wiederum zwei Studien mit einem Beitrag von P. Herz (S. 118–126) eingegliedert sind. Es ist erfreulich, daß hier im ersten Abschnitt neben der ausführlichen Beschreibung der Bauteile – des Fundamentsockels, bei dem untereinander verklammerte, außen rustizierte Quader einen inneren Gußkern verkleiden, und des sich darüber erhebenden opus-caementicium-Kerns (S. 66–100) – auch Fragestellungen berührt werden, die sich z. B. mit dem dem Bau zugrundeliegenden Fußmaß oder mit der Ermittlung der geographischen Orientierung des Sockels beschäftigen. Freilich ist es oftmals schwierig abzuschätzen, ob bestimmte Überlegungen nicht doch ein bißchen zu ausführlich und detailliert vorgetragen worden sind, so daß der mit der Bauforschung nicht eng vertraute Wissenschaftler mehrmals Schwierigkeiten haben könnte, wenn es gilt, den jeweiligen Sinn oder die Bedeutung des Gesagten zu verstehen. So mußte Rez. sich bei den 'Überlegungen zum Verdübelungsvorgang' (S. 89) fragen, welche wichtige und für die Forschung bedeutsame Information er erhält, wenn es z. B. heißt, daß

letztere Methode (bei Festschlagen des Dübels mit kaltem Blei, im Gegensatz zum Vergießen des Dübels mit Blei) voraussetzen würde, daß der Dübel in seinem unteren Loch schon fest eingepaßt war, so daß er nur noch in seiner oberen Hälfte in feste Verbindung mit dem oberen Stein gebracht werden mußte, um diesen zu fixieren¹. Dennoch läuft Verf. keine Gefahr, nicht nachvollziehbare bzw. nicht kontrollierbare Aussagen getroffen zu haben. Auch wenn manche Formulierungen ungeschickt oder langatmig erscheinen, sind die Beobachtungen durchaus begründet, logisch und überzeugend vorgebracht. Zudem tragen die Pläne, die vorzüglichen Zeichnungen oder nur die den Text begleitenden Tabellen sehr zur Anschaulichkeit bei. Das Ergebnis der Ausführungen ist jedenfalls, daß die heute noch sichtbare Bauruine ein quadratisches Monument erkennen ließ, das ein insgesamt achtschichtiges Kalksteinfundament und eine darübergestellte und eingerückte Marmorarchitektur besaß, die dem opus-caementicium-Kern vorgeblendet war.

Die Vorlage der Architektur- und Relieffragmente (S. 100–141) führt in einem zweiten Schritt zur Rekonstruktion der Marmorarchitektur, die aus einem mit einem Relieffries verzierten Teil und aus einem geschlossenen, mit Pilasterordnung und Scheintüre geschmückten Abschnitt bestand. Ausgehend vom Fußprofil konnte dabei die Pilasterordnung, eine, wie Verf. sie nennt, 'geschlossenwandige' Ordnung ermittelt werden, die in Studie I (S. 109–114) beschrieben und in architekturtypologische Kontexte gestellt ist. Im Vergleich zeigt Verf. auf, daß das Fußprofil mit einer Kombination von Torus, Kyma (Doppelkymation) und Kehle (Wandablauf) an sich nur an Bauten wiederkehrt, die in Art eines Podiums, eines Sockels, eines Sarkophags oder Altars ausgeführt worden sind. Auch das Gebälk, mit einer rekonstruierten Profilabfolge Zahnschnitt – Astragal – Eierstab – Pfeifenornament – Astragal – lesbisches Kymation – akanthusverzierte Sima mit Löwenkopfwasserspeiern, sei bezeichnend, da sein Profil ebenfalls nur an Grabaltären oder sokkelartigen Bauten anzutreffen sei. Folglich, so schließt Verf., korrespondiere das Kopfprofil mit dem des Fußes, eine Eigentümlichkeit, die eine 'geschlossenwandige' Ordnung auch als solche auszeichne und von einer 'freiplastisch-offenen' Ordnung abhebt, da jene vorwiegend das attische Fußprofil verwendet und Konsolen als Zwischenglied im Kopfprofil einschibt.

Die übrigen Bauglieder, die für die Rekonstruktion der Marmorarchitektur zur Verfügung stehen, sind die Inschrift, der Architrav, das Kapitell, das Hyperthyron sowie einzelne Relieffragmente, die einen Fries mit lebensgroßen Figuren erschließen (S. 114–142). Die Inschrift, von der sich nur die vier Buchstaben AVAS erhalten haben, wird hypothetisch ergänzt und für einen Inschriftenfries herangezogen, der einst über dem Architrav gelegen hat und sich um alle vier Fronten des Denkmals zog. Unter Auswertung aller literarischen und historischen Quellen erschließt P. Herz in seinem ersten Beitrag (S. 118–126), daß die vier Buchstaben AVAS Teile des iranischen Namens Artavasdes sein müssen und daß nur Ariobarzanes, Sohn des Artavasdes und König von Armenien, gemeint sein kann, da er als einziger direkt mit dem im Jahre 4 n. Chr. in Limyra verstorbenen Gaius Caesar bei seiner orientalischen Mission, dem armenischen Feldzug, in Verbindung gekommen ist.

An die Baubeschreibung und die Vorlage der Bauglieder schließt sich das dritte Kapitel mit der Behandlung der Kenotaphornamentik an (S. 143–168). Die des Themas wegen schon reizvolle Aufgabe ist in dankenswerter Weise gelöst. Nicht nur, weil die gewissenhafte Besprechung der Ornamente – mit Studien 'zum lesbischen Kymation' (hier nur in Kurzfassung, vgl. VERF., *Jahrb. DAI* 98, 1983, 123 ff.), 'zum Wellenband', 'zum Flechtband', 'zum Eierstab-Zahnschnitt-Perlstab' und 'zum Pfeifenornament' – die Datierung des Kenotaphs in spätaugusteische Zeit erbringt, sondern weil auch Überlegungen zur Entwicklung, zur Verbreitung und zur Bedeutung der einzelnen Ornamentmotive angestellt werden. Erörtert wird z. B. die Ausformung von Kyma-Ecksituationen, die zu verschiedenen Zeiten verschiedene Lösungen hervorgebracht hat. Verf. meint, daß aber trotz eigenständiger Stilmerkmale in augusteischer Zeit Reminiszenzen klassischer Vorbilder auszumachen sind. Die Untersuchung des Wellenbandes, das in Limyra am Pilaster-Fußprofil begegnet, ergibt, daß dieses Ornament eine kaum verfolgbare Entwicklung durchgemacht habe, in augusteischer Zeit jedoch eine 'elegante Eigenschöpfung' darstellt, die sich klassischen Beispielen gegenüberstellen läßt. Die Behandlung des Flechtbandes, das z. B. an Säulenbasen oder Kapitellen zu finden ist und in Limyra, dreireihig und scheinverflochten, am Pilaster-Fußprofil erscheint, führt zu dem Schluß, daß das Flechtbandmotiv wohl seit klassischer Zeit üblich war und in den späteren Jahrhunderten immer kontrastreicher und effektiver gestaltet wurde. Ferner führt Verf. aus, daß die einzelnen Stufen des Gebälks (dessen Fragment zweimal, auf Taf. 24 und 28, abgebildet ist) neben klassischen auch klassizistische Züge aufweisen und deshalb typisch für die augusteische Kunst sind. Im letzten Abschnitt zum Pfeifenornament, das in Limyra die Stirnplatte des Kapitells schmückt, wird erklärt, daß sich dieses Motiv ebenfalls deutlich

an klassischen Vorbildern orientiert, über Vergleiche jedoch sicher zur Datierung des Kenotaphs in spätaugusteische Zeit führt. Ohne Zweifel ist dem Verf. mit diesen sorgfältigen Beobachtungen ein wichtiger Beitrag zum Verständnis augusteischer Kunst gelungen. Trotzdem darf ein Einwand, der allerdings nur grundsätzlicher Art sein will, vorgebracht werden. Denn es erscheint m. E. nicht notwendig, bei der Interpretation augusteischer Ornamentik immerzu mit Verweisen auf klassische Vorbilder zu argumentieren, auf klassisches Repertoire zurückzugreifen und dabei, ohne es eigentlich zu wollen, die wichtigen zeit eigenen Strukturmomente in den Hintergrund zu stellen, da die augusteische Architektur ja auch insgesamt eine zukunftsweisende und elegante Neuschöpfung ist, die sich gerade durch die Abklärung älterer Stilformen als selbständig erweist, als 'augusteische' für sich selbst steht und als solche analysiert und verstanden werden kann.

Im vierten und letzten Kapitel (S. 169–192) wird der Rekonstruktionsvorschlag unterbreitet, nochmals zur Datierung des Bauwerks Stellung genommen und die Bestimmung des Denkmals als Kenotaph für Gaius Caesar geklärt. Nachdem schon in der Besprechung der Bauglieder zwei Teile der Marmorarchitektur erkannt worden sind, wird zunächst versucht, die ermittelten Bauteile einem sinnvollen Ganzen einzufügen. Da das Pilaster-Fußprofil eine größere Tiefe aufweist als der Scamillussaum des Unterbaus, sieht Verf. mit Recht, daß zwischen dem Sockel und der geschlossenwandigen Ordnung ein Podium eingeschoben werden muß, das mit dem Relieffries verkleidet war. Unter Ausschluß aller Möglichkeiten, den Fries an einer übrigen Stelle des Baus unterzubringen, stellt Verf. fest, daß der Fries auch nur dort seinen adäquaten Platz innerhalb der Gesamtarchitektur erhalten könne. Andere Überlegungen führen dazu, den mit der Pilasterordnung und (vielleicht zwei) Scheintüre(n) verkleideten Kubus vom Podium abzusetzen und bis zum Gußkern einzurücken. Die massive Konstruktion sowie der quadratische Grundriß des Bauwerks erleichtern schließlich die Ergänzung des fehlenden architektonischen Abschlusses als Pyramide, die als glatte oder gestufte Bekrönung ausgeführt gewesen sein kann.

In einer Zusammenfassung zum Rekonstruktionsvorschlag, der, wie gesagt werden muß, die von J. BORCHHARDT (Jahrb. DAI 89, 1974, 257 ff.) geäußerte Vermutung widerlegt, der Bau könnte vielleicht einen Monopteros gehabt haben, weist Verf. darauf hin, daß die Kombination von Podium und geschlossenwandiger Ordnung an hellenistische Fassadenarchitekturen des Ostens erinnert und in römischer Zeit vor allem an Podiumstempeln und Grabbauten aufgegriffen worden sei. Diese Bemerkung führt zur typologischen Stellung des Monuments. Unter Verzicht, das Bauwerk in eine der bisher vorliegenden Typologien römischer Grabmäler zu stellen, hebt Verf. hervor, daß das Kenotaph die repräsentativste und traditionsreichste Grabform des kleinasiatischen Mausoleums wiederholt. Verf. diskutiert zwar drei, z. T. von unterschiedlichen Ausgangspunkten her erstellte typologische Gliederungen, stellt sich jedoch gegen die Vorschläge, da er diese mit zahlreichen Unsicherheitsfaktoren behaftet sieht. Da er weiter meint, daß eine 'formaltypologische' Gliederung nur wenig sinnvoll sei, will Verf. die römischen Grabbauten am ehesten in eine 'regionalorientierte' Typisierung stellen. In welchen Punkten Verf. Recht haben könnte, ist hier in Kürze schwierig zu beurteilen, seine Ausführungen aber (mit Bemänglung auch einer Typologie des Rez. für mehrgeschossige Grabmäler) tragen ebenfalls nicht zu einer zufriedenstellenden Lösung des Problems bei. Der von ihm vorgeschlagenen Unterscheidung eines 'nordafrikanischen', eines 'kleinasiatischen', eines 'syrischen' und eines 'italischen' Typus wäre entgegenzuhalten, daß das 'Typ-Prägende' doch nicht allein auf 'regional- oder personengebundene' Besonderheiten zurückgeführt werden kann. Denn zeigt sich nicht schon an der Architekturform des griechischen Tempels, daß seinen von der Wissenschaft begrifflich fest definierten Ausprägungen stereometrische Grundformen zugrundeliegen und daß wir einen Tempel heute, mit wohl uneingeschränkter Gültigkeit, z. B. als Peripteros, als Antentempel oder als Tholos bezeichnen und einzelne Varianten wie Prostylos, Monopteros oder astyle Formen erkennen, ohne landschafts- bzw. gottheitsgebundene Besonderheiten geltend zu machen? Und wären derartige Gesichtspunkte nicht auch für die Benennung römischer Grabmäler vorzuziehen, die in ihrem Hauptgeschoß einen tempelartigen Aufbau besitzen?

Am Ende der Arbeit steht der zweite Beitrag von P. Herz, der die kultischen und juristischen Voraussetzungen für das Kenotaph erörtert. Herz meint, daß das Bauwerk eine Reihe von Fragen aufwirft, die nur in Zusammenarbeit zwischen Archäologen, Bauforschern und Historikern zu lösen sind. Er schließt den lykischen Bund oder gar die Gemeinde von Limyra als Bauherren aus und betont, daß nur Augustus selbst retr. das römische Kaiserhaus den Beschluß zur Bauausführung gefaßt und die Thematik der Reliefdarstellung formuliert haben kann. Die schrittweise aufgebauten und wohldurchdachten Ausführungen bilden auch

den Anlaß zu überprüfen, ob die Orientierung des Kenotaphs nur eine zufällige ist oder auf bestimmte Daten bzw. Datumslinien ausgerichtet wurde. Unter Hinweis auf die von E. BUCHNER (Röm. Mitt. 83, 1976, 319 ff.) für das Horologium Augusti in Rom erwogenen Bezugspunkte führt Herz aus, daß das Kenotaph für Gaius Caesar auf ein Datum ausgerichtet war, das mit dem Leben des Geehrten direkt in Verbindung steht und wahrscheinlich mit dem des (noch nicht eruierten) dies natalis identisch ist.

Die vorgelegte Aufnahme der Bauruine, die Besprechung der Bauglieder mit Beiträgen zur Ornamentgeschichte sowie die Rekonstruktion des Monuments bilden zusammen mit den Studien von P. Herz ein gründliches und ausgezeichnetes wissenschaftliches Werk. Obwohl die vorhandenen und bestimmbaren Reste des Kenotaphs mehrmals nur hypothetische Schlußfolgerungen erlaubt haben, darf man der Arbeit große Aufmerksamkeit widmen. Sie wird zudem auch Grundlage sein für weitere Forschungen zur augusteischen Architektur, die, wie erneut vorgeführt wurde, oftmals mit 'kosmischen' Bezügen gearbeitet hat. Nur die im Schlußwort (S. 193 f.) festgehaltene Prädikation des Verf., daß das Kenotaph das 'qualitativ bedeutendste' Monument in Kleinasien aus augusteischer Zeit ist, dürfte übertrieben, wenn nicht sogar verfehlt sein. Gespannt wird man jedoch dazu die Arbeit von J. Borchhardt zur Bauskulptur des Denkmals abwarten können.

Athen

Wilfried K. Kovacovics